

■ AUS BERNER SICHT

Das Tram ist rot,
die Wiese grün

VON ANNA WANNER

Bern steht vor einer grossen Entscheidung: Will es die Buslinie 10 in eine Trambahnlinie umbauen? Aus städteplanerischer Weitsicht böte sich das an. Bereits heute transportiert der 10er-Bus gemäss Behörden mehr Personen als alle Postautolinien im Kanton Bern zusammen, also fast 17 Millionen Passagiere pro Jahr. Die Zahlen sollen sich in den nächsten 15 Jahren verdoppeln.

Als ÖV-Benutzer liegt die Entscheidung auf der Hand: Eine Trambahn ist etwa hundert Mal angenehmer als eine Busfahrt. Zusätzlich bietet das Tram mehr Kapazitäten, weil es länger ist und deshalb mehr als doppelt so viele Passagiere Platz finden als in einem grossen Bus. Doch Anwohner in Köniz, Bern und Ostermündigen wehren sich – etwa mit Plakaten «Das Tram ist rot, die Wiese grün». Es sind dies Umweltfreunde, welche die unaufhaltsame Zersiedelung stoppen und einen Acker in Köniz davor bewahren wollen, sich in eine Tramwendschleife zu verwandeln.

Aber nicht nur. Auch Auto- und Velofahrer, ja sogar Fussgänger werden das Projekt ablehnen. Denn das Tram ist in Bern nicht nur rot, sondern König. Es geniesst auf allen Wegen Vortrittsrechte. Nicht nur müssen sich Fussgänger in der Altstadt in Acht nehmen. Wer je am Eigerplatz, am Hirschengraben oder an jeder anderen Kreuzung stand, wo Trams in kurzen Abständen vorbeirattern, weiss, wie nervtötend die Vortrittsrechte sind. Zuweilen belaufen sich die Wartezeiten auf gefühlte zehn Minuten, bis die Tramschar vorbeigezogen ist. Dann blinkt das grüne Licht. Kurz. Denn schon biegt das nächste Tram um die Ecke. Rot. Rot. Rot. «Das Tram ist rot» hat für Berner eben eine andere Bedeutung als für Besucher.

Anna Wanner ist Bundeshausredaktorin der «Südschweiz».

■ SCHWEIZERHÖFLI

Optimaler
Bundesrat

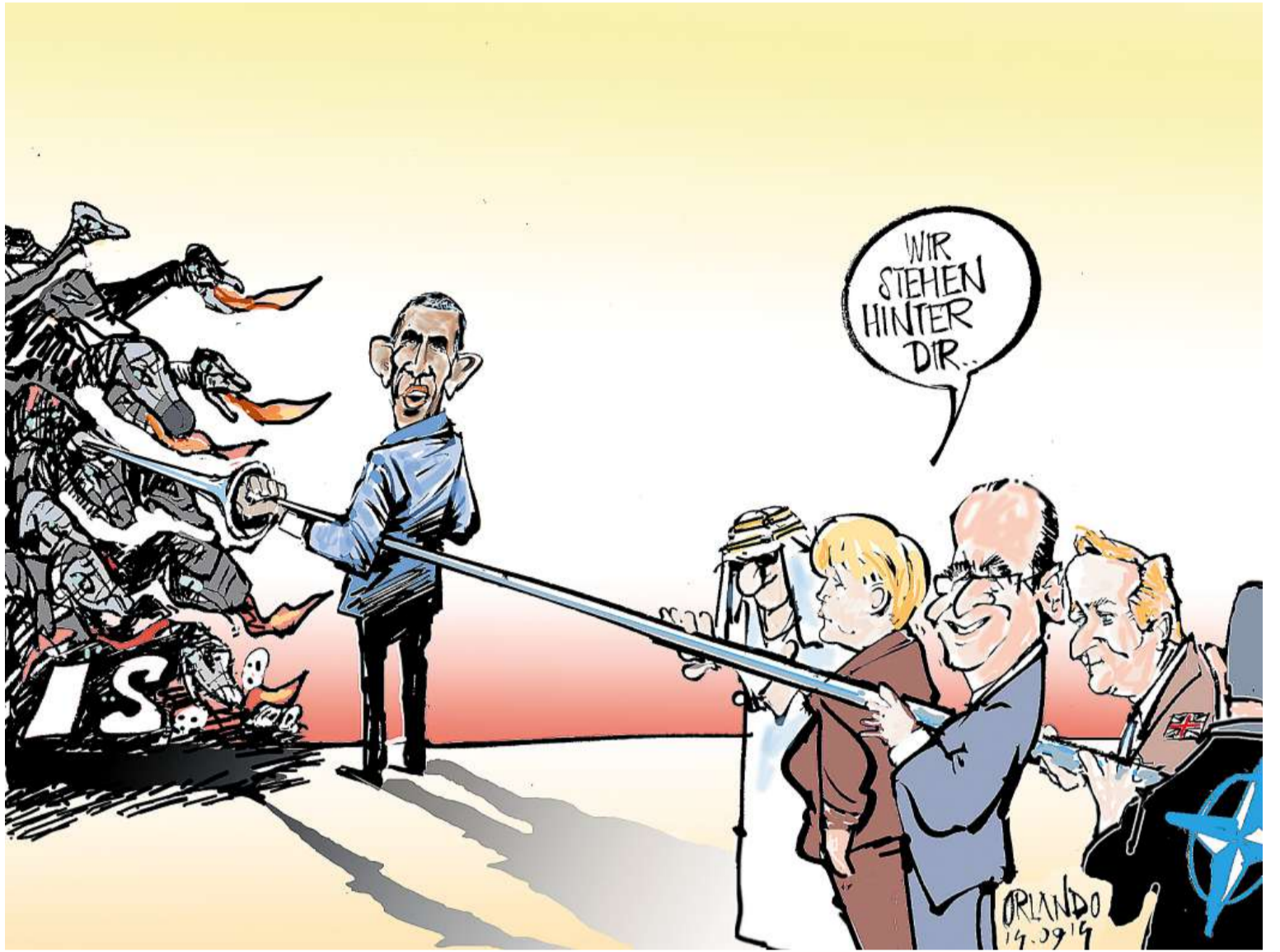
VON MARC SCHWITTER

Am Stammtisch. Koni zeigt Peter einen Artikel in der Zeitung. «Siehst du, mit dem Schneider-Ammann haben wir einen optimalen Bundesrat.» Peter liest die Schlagzeile und schüttelt den Kopf. «Hier steht 'optimiert', nicht optimal. Das heisst, er hat für sein Unternehmen Steuern gespart, indem er Geld im Ausland parkiert hat. Aus Schweizer Sicht ist das gar nicht optimal.» Koni überlegt. «Und weshalb gibt er das noch zu? Wird er dafür nicht bestraft?» Peter: «Nein. So wie er es anscheinend gemacht hat, ist das legal.» Koni kratzt sich nervös am Hinterkopf. «Legal? Und wieso regen sich dann alle so darüber auf?» Peter: «Weil sie kein funktionierendes Langzeitgedächtnis haben. Viele von denen sind nämlich dieselben, die bei der nächsten Abstimmung über Steuergesetze wieder die lockere Variante wählen. In der Hoffnung, selber optimieren zu können.» Koni atmet tief. «Dann willst du also sagen, Schneider-Ammann ist gar nicht der Einzige, der optimiert?» Peter: «Genau, das ist eines der grössten Hobbys der Schweizer. Schneider-Ammann hatte mit seiner eigenen Firma einfach mehr Spielraum gehabt.» Koni: «Also, wenn alle optimieren wollen, Schneider-Ammann nichts illegales gemacht hat und wir erst noch die Gesetze geschaffen haben, die ihm diese Optimierungen ermöglicht haben, dann sind die Vorwürfe ziemlich scheinheilig.»

Peter bestellt noch einen Kaffee. «Scheinheiligkeit ist ein weiteres, grosses Hobby von vielen Neidgenossen. Und übrigens: Der Schneider-Ammann hat bereits versucht, sich mit einer Erklärung zu wehren. Die war aber zu kompliziert. Als Nächstes versucht er es mit einem Nacktselfie von sich mit dem Steuerausweis.»

Marc Schwitter aus Rapperswil-Jona arbeitet unter anderem als Pointenschreiber für Giacobbo/Müller. www.textpingpong.ch.

■ ORLANDOS WOCHENSCHAU



■ KOLUMNE VON GORAN VULOVIĆ*

Der Geschichtsunterricht
wiederholt sich

100 Jahre nach dem Ersten Weltkrieg feiern Nationalismus und die Forderung nach Selbstbestimmung der Völker eine Renaissance: Waren es damals hauptsächlich slawische Nationalisten in Österreich-Ungarn, sind es heute schottische, katalanische, korsische und flämische Unabhängigkeitsbewegungen, die die Grenzen des «Vielvölkerstaates» Europa infrage stellen. Ähnlich der Konflikt zwischen der Ukraine und Russland.

100 Jahre nach dem Ersten Weltkrieg hat die westliche Diplomatie auch immer noch keine Antwort auf die «Orientalische Frage» gefunden: Bezog sich dieser Begriff damals auf die territorialen Streitigkeiten in Südosteuropa im Zusammenhang mit dem sich auflösenden Osmanischen Reich, ist es heute der Nahe Osten, der wie der Balkan zu Beginn des 20. Jahrhunderts den westlichen Grossmächten die Quittung für jahrzehntelange Interventionspolitik ausstellt. Wenn etwas nicht kaputt sei, solle man es nicht reparieren; nur kann sich heute niemand mehr daran erinnern, wann genau Imperialisten angefangen haben, den Orient ins Verderben zu flicken.

Historische Analogien über grosse Zeiträume hinweg sind oft unzulänglich und meistens nicht wissenschaftlich, doch darum geht es hier nicht. Vielmehr soll verdeutlicht werden, wie wichtig ein historisches Bewusstsein und somit auch das Schulfach Geschichte ist, um heutige Sachverhalte fassen und in einem weiteren Kontext verorten zu können. Gleichzeitig bedeutet der Geschichtsunterricht in unserer vernetzten Welt, in der Informationen im Überfluss angeboten und zu jeder Zeit abgerufen werden können, auch Prävention gegen jegliche Form von Extremismus.

Denn heute findet man auf Youtube-Clips, die den Anspruch haben, den Nahostkonflikt oder die Jugoslawienkriege, die sich über Jahrzehnte aufgebaut haben, in zweieinhalb Minuten zu erklären. Solche «Lehr»-Videos bergen dann auch die Gefahr, dass Jugendliche einseitig beeinflusst oder gar mit radikalen Theorien indoktriniert werden. Vor allem in der Schweiz, die viele Menschen mit Migrationsgeschichten aus solchen Krisenländern beheimatet, sollten Schulen dieser Gefahr entgegenwirken. Denn wenn Jugendliche beginnen, sich für ihre kulturelle oder nationale Identität zu interessieren, müssen Geschichtslehrpersonen zur Stelle sein, um ihren Schülerinnen und Schülern eine wissenschaftliche Alternative zu ungefilterten Informationen aus dem

Internet und zum Teil sogar zu festgefahrenen Weltanschauungen der Eltern zu bieten. Nur so lassen sich die Gespenster des Chauvinismus, Rassismus und Antisemitismus wegsperren, die vor allem in bildungsfernen Gesellschaftsschichten herumspuken.

Leider scheitert diese Forderung oft an den Lehrplänen der Schulen. So formulieren beinahe alle Kantonsschulen einen Themenkatalog für das Fach Geschichte, der chronologisch von der Urgeschichte bis zur neusten Zeit reicht. In der Praxis lassen sich aber nicht alle Themen dieses Zeitraums von fast 6000 Jahren behandeln, sodass viele Gymnasialklassen gerade mal noch den Kalten Krieg vor ihrer Matura abschliessen können.

Selbstverständlich hat die Lehrperson die Freiheit, auf aktuelle Ereignisse einzugehen. Oftmals werden aber nur sehr wenige Lektionen dafür aufgebracht, da durch die Vorgaben des Lehrplans, nach denen sich auch die Maturaprüfung im Fach Geschichte orientiert, ein grosser Zeitdruck auf die Historiker ausgeübt wird. Interessierte Gymnasiasten haben immerhin die Möglichkeit, im Ergänzungsfach Geschichte durch historische Längsschnitte mehr über gegenwärtige Verhältnisse zu erfahren. Diese Möglichkeit bleibt anderen, insbesondere Sekundar- und Berufsschülern, verwehrt.

Doch welche historischen Epochen soll man bei allen Verstrickungen der Historie aus dem Themenkatalog der Lehrpläne streichen? Eine schwierige Frage, die schon viele Grabenkämpfe innerhalb der Fachschaften ausgelöst hat. Dennoch müssen diese ausgefochten werden, da mit jedem Tag die Weltgeschichte rücksichtslos voranschreitet und der Brückenschlag zwischen dem Heute und dem Damals für Schüler immer schwieriger nachzuvollziehen und für Lehrpersonen immer unvollständiger zu vermitteln ist. Deshalb benötigt es mutige Vorschläge und deshalb möchte ich abschliessend eine Diskussion eröffnen: Streichen wir doch Altertum und Mittelalter aus dem Lehrplan.



* Goran Vulović ist Gymnasial- und Berufsschullehrer, Rapper unter dem Namen «Milchmaa» und wohnt in Zürich.

■ TWEETS
DER WOCHE

«Das iPhone 6. Noch nie waren so viele Menschen wegen 14 Zentimeter so erregt.»

Viel-Twitterer Grantscherm (@Grantscherm) kommentiert die Vorstellung des iPhone 6 zweideutig.

«Oh, es ist ein Smartphone!»

TV-Satiriker Viktor Giacobbo (@viktorgiacobbo) ist erstaunt über den Mut von Apple, etwas komplett Neuartiges zu präsentieren – ein Smartphone.

«Scheisse, wieder keine Wählscheibe. #iPhone6»

TV-Moderator Matthias Opendenhövel (@MOpendenhoevel) ist enttäuscht über die Neuerungen beim iPhone 6. Er wünscht sich Old School vereint mit Lifestyle.

«Hat schon jemand erwähnt, dass andere, nicht royale Frauen schliesslich auch schwanger sind? Hiermit erledigt! #Service-tweet»

Prinz William und Herzogin Kate erwarten ihr zweites Kind. Bloggerin Ute Weber (@UteWeber) gibt dem Hype um das royale Baby Gegensteuer.

«Armer Ronaldo, er ist unglücklich, weil er nur 430 000 pro Woche verdient. Ich schlage vor, diese Real-Sklaventreiber sofort zu boykottieren.»

Cristiano Ronaldo hat es als Profi-Fussballer bei Real Madrid wahrlich nicht einfach. SRF-Grossbritannien-Korrespondent Urs Gredig (@ursgredig) leidet mit ihm, schliesslich ist die Zeit der Sklaventreiberei vorbei.

«Wann kommt eigentlich Frauen-#Twitter mit 1400 Zeichen?»

Frauen fassen sich selten kurz. Kerstin Brune (@BruneKerstin) ist deshalb vom Erfolg von Frauen-Twitter überzeugt.